

# Zwischen MURG und KINZIG

HEIMATBLATTER DES BADISCHEN TAGBLATTS FÜR GESCHICHTE BRAUCHTUM WIRTSCHAFT KULTUR

Geleitet von R. G. Haebler, unter ständiger Mitarbeit von Emil Baader, Friedrich Baser, Paul Braun, Dr. Dr. W. Braun, Otto Flake, Hans Heid, Karl Jörger, Prof. O. Kähni, Prof. O. Linde, Hermann Leopold Mayer, Kurt Scheid, Friedrich Singer, Nr. 24 Otto Ernst Sutter, Dr. H. Wilfert Mai 1955

## Herzogin Hamilton und Kaspar Hauser

Die Umgestaltung und teilweise Wiederherstellung des Palais Hamilton in Baden-Baden hat — neben der erfreulichen Tatsache, daß bei dieser Gelegenheit Friedrich Weinbrenner erneut zu Ehren gekommen ist — auch die Gestalt des Findlings, von Nürnberg, des Kindes von Europa, des entführten badischen Thronerben oder wie immer man Kaspar Hauser zu benennen mag, wieder einmal aus seinem verblaßten Schattenreich in das Bewußtsein unserer Gegenwart heraufgeholt. Das lag nahe; denn die einstigen Herrinnen des Palais, die Großherzogin Stephanie und die Herzogin von Hamilton waren — wenn die Kaspar-Hauser-Legende historische Wahrheit sein sollte — Mutter und Schwester jenes eigenartigen Menschen, der 1828 als junger Bursche plötzlich in Nürnberg auftauchte, der Sprache, der Schrift, aller gesellschaftlichen Sitten völlig unkundig, und der in Fürth in ebenso geheimnisvoller Weise ermordet wurde. Einer der besten Kenner der über zweitausend Veröffentlichungen umfassenden internationalen Kaspar-Hauser-Literatur hat unseren Heimatblättern einen interessanten, durch zeitgenössische Quellen unterbauten Beitrag zur Verfügung gestellt, der die Zusammenhänge jener Legende schildert, soweit die Herzogin von Hamilton in dem Bereich dieser problematischen Historie einbezogen ist; nachstehend sei dieser Aufsatz hier erstmalig veröffentlicht.

RGH

Das Palais Hamilton wurde 1808 nach Plänen des Baudirektors Weinbrenner für den Arzt Dr. Maier erbaut. Anno 1824 erwarb es Markgraf Leopold, der zwei Jahre später im Innern einen Umbau vornehmen ließ. Im Jahre 1843 ging es in den Besitz der verwitweten Großherzogin Stephanie über; nach deren Tod im Januar 1860 kam es durch Erbschaft an ihre jüngste Tochter, Marie, Herzogin von Hamilton, welche am 17. Oktober 1888 in diesem Haus verschied.

Die Herzogin von Hamilton kam als fünftes und letztes Kind des Großherzogs Karl (1811-1818) und seiner Gemahlin Stephanie am 11. Oktober 1817 zur Welt. Ihre Geschwister waren: Luise, geboren 5. Juni 1811, spätere Großherzogin von Wasa, geschieden 1844, gestorben 1854;

Ein Prinz, geboren 29. September, gestorben 16. Oktober 1812, angeblich der spätere Kaspar Hauser;

Josefine, geboren 21. Oktober 1813, vermählt 1834 mit Karl Anton, Fürst von Hohenzollern, gestorben 1900;

Alexander, geboren 1. Mai 1816, gestorben 8. Mai 1817.

Wie bereits erwähnt, kam die jüngste Tochter Großherzogs Karl am 11. Oktober 1817 zur Welt; am nächsten Tage erhielt sie bei der Taufe den Rufnamen Marie und von ihren Patentanten die Beinamen Amalie, Elisabeth (die Kaiserin von Rußland), Karoline, (die Königin von Bayern). Ein Jahr später, am 8. Dezember 1818, starb ihr Vater. Für ihre Mutter, die Großherzogin-Witwe Stephanie, begann eine üble Zeit. Sie mußte Karlsruhe verlassen. Als Wohnung ward ihr das halbe Schloß in Mannheim zugewiesen; ihr Sommerpalais besaß sie in Baden-Baden.

In Mannheim wuchs Marie auf und dort wurde sie 1834 auch konfirmiert, entgegen Herkommen und Brauch, wonach die Feier in Karlsruhe hätte stattfinden sollen. Am 5. Juni war die Einsegnung in der Schloßkirche. Großherzog Leopold beschränkte sein Erscheinen auf kurze Abstecher von seinem Schwetzinger Pfingstaufenthalt. Er wohnte der Feier an und gab ein Festmahl im Schwetzinger Orangeriesaal. Großherzogin Sofie ließ sich dagegen nicht blicken. Das alles war Ausdruck der Spannungen zwischen den Familien aus der ersten und zweiten Ehe Karl Friedrichs — das Kapitel Kaspar Hauser gehört auch dazu.

Im gleichen Jahre noch verheiratete sich Stephanies zweite Tochter, Josefine, mit dem Fürsten von Hohenzollern. Jetzt

war die Reihe an Marie, unter die Haube zu kommen. Durch ihre außerordentliche Schönheit lenkte sie die Blicke manchen Mannes auf sich. Schließlich lernte sie in Baden-Baden einen reichen Schotten, den Marquis William Douglas, den ältesten Sohn des Herzogs von Hamilton, kennen, der bald um ihre Hand anhielt. Am 23. Februar 1843 wurde das Paar in der Schloßkirche in Mannheim getraut. „Trotz der Winterkälte jubelte eine tausendköpfige Menge den Neuvermählten zu... Prinzessin Marie war bei der Bevölkerung sehr beliebt... Die ausgedehnte Hochzeitsreise führte über Italien, Paris und London in die schottische Heimat des Gatten, nach dem am Einfluß des Avon in den Clyde gelegenen Stammschloß bei den Kohlegruben der Stadt Hamilton.“

Die Träume der schönen Frau aber gingen nicht in Erfüllung! Im Jahre 1845 reiste Stefanie nach London und besuchte auch ihre Tochter. „Diese Reise brachte die schmerzliche Gewißheit, daß auch Mariens erhofftes Liebesglück in Ehezerüttung enden werde. Der lebenslustige Gatte, der nach seines Vaters Tode Erbe des Titels Herzog von Hamilton wurde, zog der Abgeschiedenheit des schottischen Berglandes weltstädtische Zerstreuung vor und verzichtete nicht auf die Gewohnheiten schäumenden Jungesellentums.“

Kein Wunder, daß sich die Herzogin oft und gerne in Mannheim und vor allem in Baden-Baden aufhielt. Und hier sollte 1874 auch eine merkwürdige Begegnung stattfinden.

Bekanntlich war in Nürnberg am 26. Mai 1828 ein rätselhafter junger Mann aufgetaucht, der als Kaspar Hauser in die Geschichte einging. Im Februar 1832 ließ der berühmte Kriminalist Anselm Feuerbach der Königin Karoline von Bayern ein Memoire über den Findling überreichen. Darin sagt er über die Abstammung Hausers, „daß nur ein Haus bekannt, auf welches nicht nur mehrere zusammentreffende allgemeine Verdachtsgründe hinweisen, sondern welches auch durch einen ganz besonderen Umstand speziell bezeichnet ist, nämlich — die Feder sträubte sich, diesen Gedanken niederzuschreiben — das Haus B----.“

Mit anderen Worten: Feuerbach war der felsenfesten Überzeugung, daß Kaspar Hauser ein Sohn der Großherzogin Stephanie sei, mithin Königin Karoline eine Tante, die spätere Herzogin Marie Hamilton seine Schwester! Königin Karoline war ganz Feuerbachs Ansicht. Was aber sagte die Herzogin von Hamilton?

Auch darüber weiß man sehr wohl Bescheid. Im März 1874 weilte Gottlieb Freiherr von Tucher, der bis 1831 der Vormund Hausers in Nürnberg war, zur Kur in der Bäderstadt an der Oos. Als die Herzogin von Hamilton von seiner Anwesenheit erfuhr, ließ sie ihn durch Geheimrat von Andlaw zu sich bitten. Mit Rücksicht auf Großherzog Friedrich I. wurden die Besuche Tuchers geheimgehalten. Dreimal erschien Tucher zu Unterredungen von je einer Stunde, über die er schriftliche Aufzeichnungen machte. Sein Enkel gab dem Hauser-Forscher Klee Einsicht, wovon Einiges mitgeteilt sei: „Die Physiognomie der Herzogin verrät beim ersten Anblick keine Ähnlichkeit mit Kaspar Hauser, was ja wohl bei den hervortretenden Spuren des Alters und der Gemütsleiden erklärlich ist; doch glaublich ist, daß sie möglicherweise in jüngeren Jahren Ähnlichkeit gehabt hat...“

Sie selbst sprach davon, daß 3 Studenten, welche sie in Ansbach, ebenso auch Hauser in Nürnberg gesehen hatten, behauptet hätten, sie sehe demselben überraschend ähnlich. Ihre Schwester, Prinzessin Wasa, hat mein Bruder Wilhelm mehrmals gesehen und gesprochen. Dieser behauptet mit voller Bestimmtheit die sprechendste Ähnlichkeit derselben mit Kaspar Hauser.“

Die Herzogin war über Hauser, dessen Erscheinung und alles, was man von ihm wußte, aufs genaueste unterrichtet und fragte

Tucher, was er meine, wer Hauser gewesen sei, worauf „sie meine Antwort, daß ich nach meiner Kenntnis von der ganzen Sache, nach den vorliegenden vollbewiesenen Tatsachen im Zusammenhang mit vielen andern, ... nach bestem Gewissen die moralische Überzeugung habe, er sei ein Sohn Ihrer K. Hoheit, der Frau Großherzogin Stephanie gewesen, mit voller Befriedigung und Zustimmung anzuhören schien.“

Daß die Herzogin den Kaspar Hauser als ihren Bruder ansah, ergibt sich aus einem Brief des Grafen Folliot de Crenneville-Pontet, worin er schreibt: „Auch erzählte mir des öfteren mein verstorbener Bruder, der seinerzeit Legationssekretär der österreichischen Gesandtschaft in Stuttgart und dies zugleich für Baden war, daß ihm die Herzogin von Hamilton auf ihrem Schreibtisch das Bild „ihres Bruders“ (d. i. Kaspar Hausers) zeigte.“ Für diese Tatsache bürgt auch ein Brief des Bankiers Jörger, des Vermögensberaters der Herzogin.

Darüber hinaus entnehmen wir den Aufzeichnungen Tuchers noch folgendes: „Bei Besprechung des animalischen Magnetismus an Hauser, insbesondere seiner Aussagen, daß er alle Menschen rieche, jedem, besonders alte Leute, Frauen und Kinder weniger, unsittliche Menschen höchst widerwärtig, sagte sie, dieselbe Eigenschaft habe sie auch; ebenso habe sie ihre Mutter gehabt, nur noch viel stärker als sie...“

Hoch interessant sind die Aussagen der Herzogin über Großherzog Leopold und dessen Sohn Ludwig. Letzterer regierte dem Namen nach von 1852—1856. Er war ein sehr begabter junger Mann. 1847 schon brach in ihm der Wahnsinn mit aller Macht aus. Man brachte ihn in einem Schloßchen unter; 1849 kam er nach Ehrenbreitstein, wo ihn die Herzogin einmal besuchte.

Tuchers Aufzeichnungen lauten: „Weiter erzählte sie mir, der ältere Sohn des Großherzogs Leopold, des Nachfolgers des Großherzogs Ludwig, sei geisteskrank gewesen und von den Ärzten zum Genuß einer stärkenden Luft auf den Ehrenbreitstein geschickt worden, woselbst sie ihn bei Gelegenheit eines Badeaufenthaltes in Ems besucht habe. Als sie sein Zimmer betreten habe, sei er vor ihr auf die Knie gesunken, habe sie umfaßt und unter heftiger Gemütsregung gesagt, man solle ihm die Geschichte von Kaspar Hauser aus dem Kopfe nehmen, dann werde er gesund. Weiter erzählte sie, daß Großherzog

Leopold, dessen Vater, sich ebenfalls viel mit Kaspar Hauser in Gedanken beschäftigt habe und namentlich auf dem Totenbette dessen Bild nicht mehr von sich gelassen habe.“

Natürlich sprach man auch über den Tod Hausers: „Darüber, welche Umstände oder welche Personen den Mord Kaspar Hausers veranlaßt hätten, behauptete sie, keine Vermutungen aussprechen zu können. Ich konnte mich aber des Gedankens nicht erwehren, daß sie sich vielmehr nur scheue eine solche auszusprechen.“ Und als Tucher auf J. J. Friedrich Müller aus Hohenstaufen als Mörder hinwies, da baten die Herzogin und Andlaw ihn dringend, „alles zu vermeiden, was zu einem öffentlichen Bekanntwerden von etwaigen Entdeckungen bezüglich des Mörders führen könne.“

Vermutlich wußte die Herzogin über die Ermordung Bescheid. Müller hätte man damals noch fassen können, denn er starb erst am 1. Juli 1875. Vor Gericht hätte er sicher seine Hintermänner genannt und das wünschte die Herzogin aus mehr denn einem Grunde nicht. Ohne Zweifel war die Herzogin von Hamilton über Kaspar Hauser gut unterrichtet, nicht zuletzt durch eine Abschrift des Tagebuches ihrer Mutter, welche auch ihre Geschichte hat. Kaum war die Herzogin verschieden, so wurden ihre Papiere vom Karlsruher Hof beschlagnahmt. Doch die Tagebuchabschrift, nach der man fahndete, fand sich nicht vor. Sie war außer Landes und für Großherzogin Luise nicht mehr greifbar. Vor ihrem Tode hatte die Herzogin die Abschrift ihrer Tochter Marie übergeben, die seit 1880 in zweiter Ehe mit dem Grafen Tassilo Festetics von Tolna, Herr auf Keszthely, verheiratet war. So kam die wichtige Schrift nach Ungarn und entging der Vernichtung durch Großherzogin Luise. Maria Festetics verpflichtete sich der Großherzogin gegenüber nur, nie in eine Veröffentlichung zu willigen. Diese Verpflichtung galt auch für ihre Nachkommen.

Inzwischen ging über Ungarn die Kriegs- und Nachkriegszeit hinweg. Ob die Abschrift die Stürme überstand? Nach einer gewissen Mär soll sie von Ungarn in die Schweiz gekommen und von dort gegen Geld nach Baden zurückgekehrt sein. So hätte sich der Ring geschlossen ohne seine Geheimnisse preisgegeben zu haben.

ROCHUS RUPP

## Rastatt, 17. November 1764 / Aus dem Tagebuch des James Boswell

Der Verfasser der folgenden Tagebuchaufzeichnungen ist der Engländer James Boswell, den die Literaturgeschichte bis vor kurzem nur als den Autor einer Biographie seines Landsmannes Samuel Johnson kannte, des einflussreichen und hochgeschätzten „Literaturpapstes“ der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Vor nicht allzulanger Zeit hat man die sorgfältig geführten Tagebücher des jungen Boswell entdeckt, die durch ihre schonungslose Offenheit überaus reizvolle Einblicke in die Entwicklungsnots ihres Autors geben, der ebenso eitel wie begabt, ebenso lern- und bildungsbegierig wie unsicher und hypocondrisch war. Zugleich lernt man eine Menge Menschen seiner Zeit aus nächster Nähe kennen. Mehr noch als sein „Londoner Tagebuch“ interessiert uns Deutsche Boswells „Große Reise“, die ihn quer durch Deutschland über Braunschweig, Berlin, Dessau, Halle, Leipzig, Dresden, Kassel, Mannheim, Karlsruhe (wo er sich mit dem Markgrafen Karl Friedrich anfreundet), Rastatt, Straßburg schließlich zu den Idolen seiner Zeit Voltaire und Rousseau führte. Wie lebendig und interessiert Boswell zu erzählen versteht, zeigen die Abschnitte, die er seinem Besuch beim Markgrafen August Georg, dem Sohn des Türkenlouis und der Sybille, gewidmet hat. Beide Bände, das „Londoner Tagebuch“ und die „Große Reise“ sind in einer ausgezeichneten deutschen Übersetzung im Diana Verlag in Konstanz erschienen.

Samstag, 17. November. Ich fuhr nach Rastatt, der Residenz des Markgrafen von Baden-Baden, (August Georg), der älteren Linie des Fürstenhauses. Da er keine Nachkommen hat, wird bei seinem Tode mein liebenswerter Markgraf von Baden-Durlach (Karl Friedrich), der erste des Geschlechts sein und ein Erbe antreten, das seine Ländereien verdoppelt. Mein Gastwirt gab mir keine günstige Auskunft über seinen Landesherrn. Er sagte, er lebe verschwenderisch, borge ständig Geld und habe Schulden bei Fleischern und Bäckern und Hofbediensteten.

Ich ließ mich melden. Der Fourrier kam her und teilte mir auf lächelnd mit, ich sei willkommen, und sorgte für eine Kutsche. So ging ich denn vor sechs hin, nach dem Schloß, das von außen sehr gefällig wirkt und sich auch inwendig sehen lassen kann. Der Fürst ist von kleiner Gestalt, munter und unbefangenen und ganz zwanglos. Es war unmöglich, in seiner Gegenwart verzagt zu sein. Auch die Hofbeamten waren sehr entgegenkommend. Um sechs begaben wir uns in ein kleines Theater im Schloß, wo wir ein deutsches Stück sahen. Ein Auftritt war recht lustig. Ein Säbelrassler ließ eine Reihe von Tölpeln hintereinander antreten, wobei jeder den linken Fuß seines Vordermannes unter den Arm klemmen mußte. Dann begann er sie zu karbatschen, bis sie miteinander von der Bühne abhoppsten. Da ich von dem Stück sonst nichts verstand und die Nacht zuvor nicht ins Bett gekommen war, überwältigte mich

die Müdigkeit und ich nickte neben einer bildhübschen jungen Dame ein. Nachher gab es ein vorzügliches Abendessen.

Sonntag, 18. November. Ich besuchte die Schloßkirche, deren Decke sehr schön ausgemalt ist. Da der Fürst katholisch ist, wurden Messen gelesen, sieben an der Zahl. Die Musik war hervorragend. Ich war sehr andächtig und des Gegensatzes zwischen der schottischen Landeskirche und dem römisch-katholischen Gottesdienst eingedenk. Dann ging ich an den Hof, wo ich den beiden Abgesandten begegnete, die ich schon in Karlsruhe kennengelernt hatte, dem Kammerherrn von Freyberg, einem liebenswürdigen, biederem Mann, und dem Husarenoffizier von Tettenborn, einer Hünengestalt. Wir speisten vorzüglich und tranken Kaffee, worauf die Damen sich zurückzogen, während der Fürst sich mit uns allen ins Billardzimmer begab, wo wir Billard und Pharao spielten. Ab und zu wurde dem Fürsten und den beiden Prinzen von Baden-Durlach, seinen Oheimen, ein Glas Wein gereicht. Die beiden kommen oft herüber; es gefällt ihnen hier besser als an ihrem eigenen Hof, da es hier lustiger und ungezwungener zugeht. Der Markgraf nennt sie „mes chers princes“. Heute rief er den einen ganz einfach „Christoph“. Ich verlor beim Pharao einen Luisdor. Kartenspiel macht mich immer trübsinnig; die Wirkung tritt augenblicklich ein wie bei einer presbyterianischen Predigt.

Am Abend gab es ein Konzert und Kartenspiel. Die Nichte des Markgrafen, eine Prinzessin Elisabeth, hält sich an diesem Hofe auf; eine gute Seele. Der Markgraf hat eine Vorliebe für eine Frau von Weyfelt; Lästermäler behaupten, es bestehe ein Verhältnis zwischen den beiden. Sie sieht nicht eben knusprig aus, aber der Gedanke, eine Buhle des Fürsten vor mir zu haben, ließ sie mir begehrenswert erscheinen und machte sie in meinen Augen sogar vortrefflich. Reizend war ein Fräulein von Geismar, von großem Wuchs und verträglichem Wesen; unter allen Schönheiten, die ich je gekannt, die einzige, die nicht gleichzeitig launenhaft war. Ich hatte sie als Tischdame; es ging sehr heiter zu.

Montag, 19. November. Der heutige Tag, als der Tag der heiligen Elisabeth, wurde der Prinzessin wegen glänzend gefeiert. Am Morgen fand eine prächtige Truppenschau statt. Um zehn wohnten wir einer Messe bei, die noch großartiger war als die gestrige. Nach all den Anfechtungen war ich jetzt wieder ein ganz zufriedener Mensch. Die Truppen wurden entlassen, dann war bei Hofe große Tafel, nachdem wir, alle in vollem Staat, der Prinzessin gehuldigt hatten. Nach Tisch brach in der Wachtstube Feuer aus; wir halfen löschen, was geraume Weile für Unterhaltung sorgte. Dann ging es ins Billardzimmer. Mit Grünberg (dem Oberhofmeister der Markgräfin, die dauernd unpäßlich ist) komme ich sehr gut aus. Er wußte sehr fein zwischen Veranlagung und Verfassung des Gemüts zu unterscheiden. „Die seelische Veranlagung“, meinte er, „liegt im Körperlichen begründet. Sie hat einen großen Einfluß auf die Ge-